

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 65 (1992)

Artikel: Otto Möllinger : 1814-1886 : Lehrer und Wissenschaftler : Aspekte der Schule und der Wirtschaft in Solothurn von 1830-1870
Autor: Stampfli, Hans R.
Kapitel: Die Stadt und ihre Schule
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Otto Möllinger jedoch wirkte während 33 Jahren äusserst fruchtbar und vielgestaltig in seiner Wahlheimat. Man darf ohne Einschränkung festhalten, dass er sich – früh eingebürgert in Günsberg – als Einheimischer fühlte und voll akzeptiert und sehr geschätzt war, bis ihn das Schicksal erreichte: Eine religiös-philosophisch gehaltene Publikation kostete ihn seine Lehrstelle. Der «Fall Möllinger» warf 1869 gesamtschweizerisch für kurze Zeit hohe Wellen und verunmöglichte dem integren Menschenfreund und Forscher ein weiteres Leben im kleinbürgerlich denkenden Solothurn. Als Direktor eines mathematischen Institutes in Zürich-Fluntern konnte er für weitere 15 Jahre als Pädagoge und Forscher sich seinen Idealen widmen.

Er steht im Brennpunkt unserer Betrachtung, doch kann sein Leben und Wirken nicht isoliert dargelegt werden. Von Anbeginn an pflegte er enge Beziehungen sowohl zu den Kollegen der Höheren Lehranstalt wie auch zu den diversen Vereinigungen der Stadt. Enger verbunden war er mit seinen fortschrittlich gesinnten Landsleuten Schröder und Dollmayr, wie später auch mit Schröders Nachfolger Karl Völckel. Als Forscher und Autor zahlreicher wissenschaftlicher Abhandlungen dürfte er sich wohl des öftern in seine stille Klausur zurückgezogen haben, doch stand er dennoch von Anbeginn an in engem Kontakt mit den Handwerkern und Bauern. Deren Förderung war ihm ebenso ein Herzensanliegen wie die Verbesserung der Lebensqualität des gesamten Volkes überhaupt.

Otto Möllinger, Pädagoge, Forscher und Erneuerer, ein Solothurner des 19. Jahrhunderts, der einer besseren Beachtung und Wertschätzung würdig ist. Eine knappe Ausleuchtung seines Umfeldes – Schule, Wissenschaft und Gewerbe der Stadt – sei vorangestellt.

Die Stadt und ihre Schule

Schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts erfuhr das Professorenkollegium, das sich als Nachfahrin vom früheren Jesuitenkollegium kaum unterschied, heftige Kritik. Doch erst 1832 wurde durch ein neues Schulgesetz die oberste Bildungsanstalt des Kantons modernisiert. Vier Professoren nahmen 1833 ihre Entlassung, und neue Lehrkräfte wurden erkoren. Zwei waren den Solothurnern als Geistliche und Lehrer schon bekannt, Josef Hartmann und Urs Remund; aus München kam neu dazu Matthäus Weishaupt. Im folgenden Jahr erfolgte der Ruf an Josef Anton Dollmayr auf den Lehrstuhl für Geschichte und Philosophie, eine Wahl, die von konservativer Seite heftig kritisiert wurde. Der liberalen Regierung wurde angekreidet, dass sie stets nur Professoren zu finden wisse, welche ganz in ihren Kram passen, was

wohl nicht geleugnet werden kann. Doch die Mehrheit der Bürgerschaft bejahte die obrigkeitlichen Entscheidungen. Es war eine Zeit der Schulbegeisterung, wie sie noch nie erlebt worden war; Aussprüche wie «Schulbildung ist Volksbefreiung», «Wissen schafft Aufklärung» hörte man sowohl im Rathaus wie auch am Wirtshaustisch², und vor allem war die Forderung nach vermehrter wissenschaftlich-technischer Ausbildung unüberhörbar.

Für die höhere Lehranstalt brachte das Jahr 1835 folgenschwere Veränderungen. Willibald Schmid, Professor der Mathematik und Physik, resignierte infolge Kränklichkeit. Zugleich erkannte Franz Josef Hugi, der bekannte Naturforscher, dass sein Unterricht in Physik den neuen Anforderungen nicht mehr standhalten konnte. Er verzichtete freiwillig auf die Erteilung dieser Disziplin und wollte nur noch sein eigenes Fachgebiet, die Naturkunde, unterrichten. Später musste er auch dieses restliche Pensum infolge seiner Konversion zum Protestantismus zur Verfügung stellen.³

Es ergab sich hiermit die erwünschte Gelegenheit, den Unterricht in den Realien neuen und besser ausgewiesenen Kräften zuzuweisen. Auf Empfehlung des eben neu installierten Philosophieprofessors Dollmayr erging ein Ruf an Heinrich Schröder aus München für die Fächer Physik und Mathematik.⁴ Zugleich wurde eine weitere Stelle mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung geschaffen und zur freien Bewerbung ausgeschrieben. Sechs Kandidaten meldeten sich, die meisten mit sehr fragwürdiger Ausbildung; die Wahlbehörde war wenig beglückt. Doch geschickt schaltete sich wiederum Dollmayr ein, wie folgender Passus im Ratsmanual darlegt: «Nun aber vernehmen wir heute durch Mittheilung eines Schreibens des Herrn Professor Schröder [der sich noch in München aufhält] an Hrn. Prof. Dollmayr, dass sich Herr Möllinger von Speier ganz vorzüglich für die zu besetzende Stelle eigne, ja, wir sehen in dieser Nachricht einen der bedeutendsten Momente, den wir für unsere Anstalt zu benützen eilen.»⁵

Und Otto Möllinger meldet sich für die vakante Stelle und reicht seine – laut Ratsmanual – bestausgewiesenen Zeugnisse ein [die heute leider nicht mehr auffindbar sind], erklärt jedoch zugleich, dass er wegen seiner gegenwärtigen Anstellung als Ingenieur-Praktikant im Baugewerbe ohne unbedingte Gewissheit in Solothurn nicht zu einer

² Mösch 1945, 14

³ Keller 1923; Stampfli 1988

⁴ RM 18. Nov. 1835

⁵ RM 5. Febr. 1836

Prüfung antreten könne. Und so wird auch er am 10. Februar 1836 durch Ruf gewählt, im Gegensatz zu Schröder allerdings mit der Auflage einer zweijährigen Probezeit.

«Schröder und Möllinger haben am letzten Mittwoch mit dem Unterricht begonnen», lesen wir im Solothurner Blatt vom Samstag, den 16. April 1836. Der erst 22jährige Otto Möllinger hat sich mit seiner verwitweten Mutter und seiner Schwester Franziska an der Gurzelngasse eingemietet; sein Kollege Heinrich Schröder, 26jährig, lebt, begleitet von seiner Schwester, auf dem Schöngrün. Josef Anton Dollmayr, schon seit zwei Jahren wohlbestallter Professor, hatte im späteren Wohnsitz von Alfred Hartmann an der St. Niklausstrasse Unterkunft. Es ist nicht von der Hand zu weisen – und es wird in der konservativen Presse auch offen dargelegt –, dass Dollmayr zur Berufung seiner beiden Kollegen Schröder und Möllinger Wesentliches beigetragen hat. Nicht zu verwundern, waren sie doch Studienkollegen in München. Selbst für Weishaupt und den Nachfolger Schröders, Völckel, wie auch für Lindemann lassen sich für kurze Zeit Überschneidungen der Studienzeit an dieser Universität feststellen. Man pflegte wohl der Kontakte in der Isarstadt und «Solothurn» dürfte, dank Dollmayr, ein nicht ganz unbekannter Name gewesen sein.

Doch verlassen wir das Schulhaus der Professoren, das Kollegium, das nach Theodorus Rabiosus (1784) an einer Gasse stand, «wo alle Fassbinder, Kupferschmiede und Fuhrleute hämmern und lärmern⁶, und werfen wir einen Blick auf die Stadt und ihre Bewohner.

Den beiden neu gewählten Professoren bot sich bei ihrer Ankunft die Stadt so dar, wie wir sie bestens von alten Ansichten her kennen – eine der bekannten verdanken wir Franziska Möllinger (Abb. 2). Es sind Bilder, welche in uns ein wehmütiges Gefühl vergangener Pracht hervorrufen können. Man staunt über die noch unberührte ländliche Umgebung und trauert den mit mächtigen Linden besetzten Wällen nach. Ein Spaziergang auf den Schanzen unter den schattenspendenden Bäumen wird denn auch stets empfohlen, «... von welchen man auf die vielen herumliegenden Gärten, Klöster, Kirchen und Wohnhäuser eine Aussicht in tausend Abwechslungen genießt...»⁷ Doch leider waren die mächtigen Wälle zu nahe an die Häuserreihen gebaut worden; nur ein schmaler Graben lag dazwischen, in welchem sich Tiere tummelten und Unrat sich häufte. «Der Ort war erfüllt von üblen Gerüchen, aber immerhin malerisch gelegen», notiert Marianne Baillie in ihrem Reisetagebuch.⁸ Ein Gewirr von engen Gassen

⁶ Rabiosus 1784

⁷ Meyer 1822

⁸ zit. nach Feser, 1989, 160

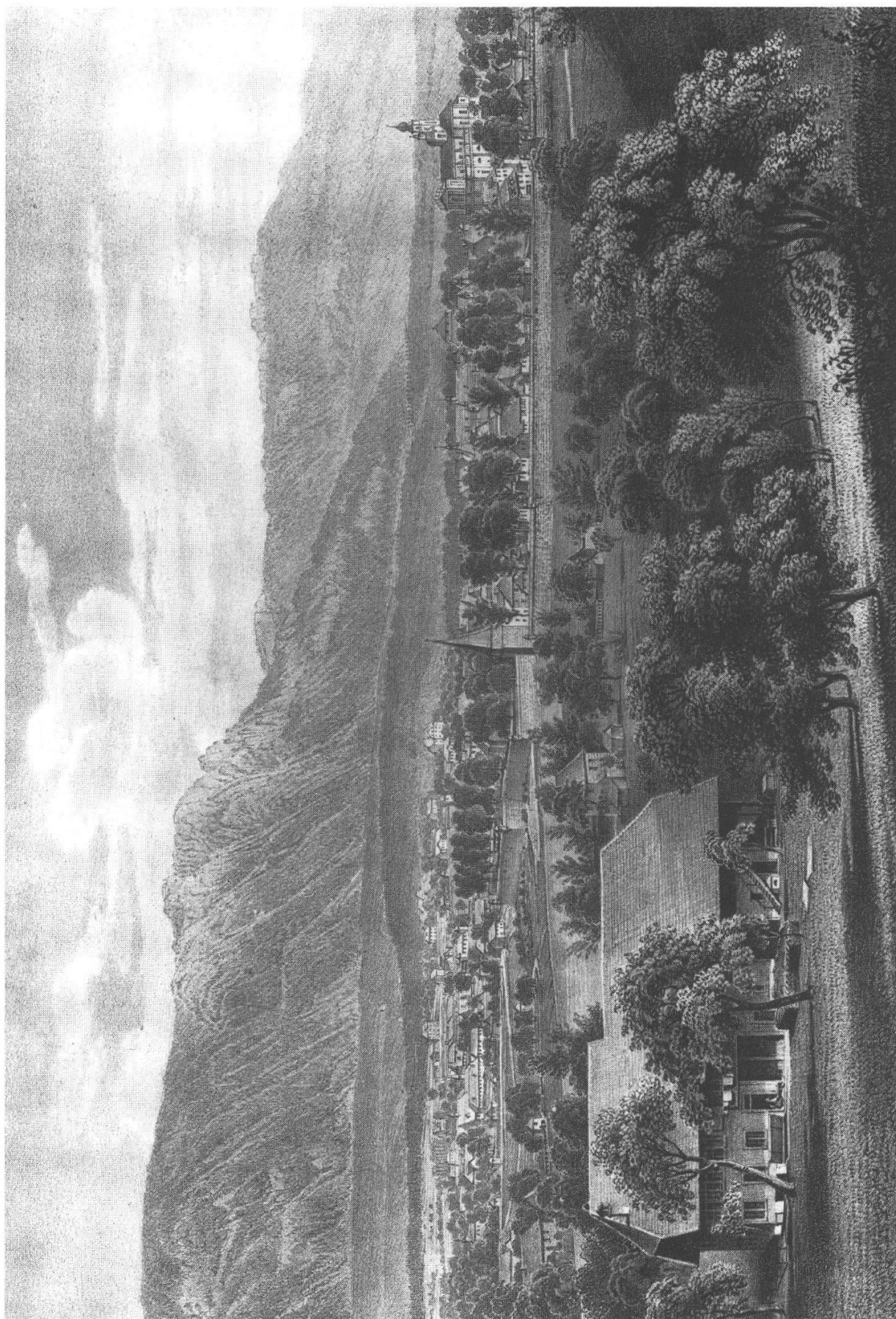


Abb. 2: Solothurn von Südwesten, 1844. Im Vordergrund der Hof im «Dribischchrüz». Daguerreotypiert von Franziska Möllinger. Zentralbibliothek Solothurn. Foto: W. Adam.

mag auf uns heute «romantisch» einwirken, doch vergisst man allzu-
gerne, dass in ihrer Mitte Rinnsale flossen, in die jeglicher Unrat ge-
worfen wurde. Der Stadtbach halte die 22 Gassen rein und gesund,
schreibt Meyer, aber die erste hygienische Bestandesaufnahme Solo-
thurns – sie erfolgte erst 1866 nach stets wiederkehrenden Typhus-
und Choleraepidemien – zeichnet ein düsteres Bild: in der Altstadt 55
Misthaufen, faulende Tierkadaver an mehreren Stellen... Der Ab-
bruch der einengenden Schanzen muss auch unter dem hygienischen
Gesichtspunkt bewertet werden.

Unsere Stadt muss den beiden Neuankömmlingen klein und eng
vorgekommen sein; dies dürfte vor allem für Schröder Gültigkeit ha-
ben, der in München aufgewachsen war. Vielleicht hat er deshalb
seine Zelte gleich ausserhalb der Stadt, auf dem freiliegenden Schön-
grünhubel, aufgeschlagen? Auch Möllinger war München als Univer-
sitätsstadt gut bekannt, doch verlebte er seine Kinder- und Jugendzeit
in Speyer. Diese ehemals bedeutende Stadt war aber zu Beginn des
19. Jahrhunderts nur noch ein grösseres Dorf mit rund 6000 Einwoh-
nern, und so dürfte ihn der erste Eindruck seines neuen Wohnortes
kaum erstaunt haben. Für den Dritten im Bunde, Dollmayr, lagen die
Fakten ohnehin anders: Er verlebte schon seine Jünglingszeit hier; es
war eher eine Heimkehr in schon bekannte Strukturen.

Doch es sind ja nicht die Gassen und Häuser, welche für ein glück-
liches Dasein und eine fruchtbare Tätigkeit von wesentlicher Bedeu-
tung sind; die Gesellschaft, die zwischenmenschlichen Beziehungen
wirken bestimmend. Bissig sprach Strähl von der «ehrsamen Spiess-
bürgerschaft» und der «gestrengen Aristokratie»; etwas milder klingt
Franz Krutters Urteil über seine Landsleute: «Sie sind ein gewecktes,
leicht begeistertes Völklein; aber Ausdauer haben sie wenig, eben weil
sie schnell begeistert sind.»⁹ Strohmeier¹⁰ beklagt die mangelnde Be-
triebsamkeit und Altermatt¹¹ aberkennt den Patriziern gar jeglichen
Höhenflug. Mögen diese Urteile auch etwas zu hart klingen, Tatsache
bleibt, dass die mangelnde Beharrlichkeit der Solothurner Bürger
Otto Möllinger viele Sorgen bereitete.

Johann Meyer überschreibt ein Kapitel in seiner kurzen Darstellung
der Stadt Solothurn mit «Wissenschaft und gesellschaftliches Leben».
Was durften und konnten Möllinger und Schröder in dieser Hinsicht
erwarten? Meyer zählt drei frequentierte Kaffeehäuser, vergisst dabei
aber die 77 (!) Pinten und Weinschenken zu erwähnen; selbst für einen
Marktort eine hohe Zahl.¹² «Fast in jedem Gässchen giebt's wenig-

⁹ von Arx 1908, 105

¹⁰ Strohmeier 1836, 77

¹¹ Altermatt 1935, 135

¹² Schwab 1927, 99

stens drey Schenken», spottet Theodorus Rabiosus schon 1784. Ob sich darin die berühmte Gemütlichkeit Solothurns widerspiegelt? Für die Befriedigung des geistigen Hungers sorgten eine Lesegesellschaft, eine Stadtbibliothek mit 14 000 Bänden, nebst einer Professoren- und einer Studentenbibliothek. Konzerte und Theater wurden in ansehnlicher Menge angeboten und «... alle Abende versammeln sich kleine Gesellschaften, in der guten Jahreszeit gewöhnlich in niedlichen Gärten, wo unter kühlenden Lauben Erfrischungen zu haben sind, von freundlicher Hand gespendet». Ein Spitzweg-Idyll, Inbegriff der «Guten alten Zeit». An den allabendlichen Zusammenkünften kommt kein Zweifel auf, wenn wir uns die Liste der Vereine ansehen: Rund 44 sind es im Jahre 1863¹³ und ihre Zahl dürfte früher nur geringfügig kleiner gewesen sein. Nur eine Woche nach Unterrichtsbeginn finden wir unsere beiden Jungprofessoren bereits als Mitglieder der Naturforschenden Gesellschaft, und auch in anderen Gremien wirkten sie schon früh tatkräftig mit, meist auch vom Kollegen Dollmayr begleitet.

Für die oft etwas schildbürgerlich angehauchte Politik zeigten die jungen Herren weniger Interesse, doch war jedermann bekannt, dass sie gesinnungsmässig dem liberal-radikalen Flügel zuzuordnen waren; sonst hätte man sie gar nicht hergeholt! Zudem waren Möllinger und Schröder Protestanten, zu damaliger Zeit noch in sehr geringer Zahl innerhalb der Stadtmauern vertreten. Dollmayr war zwar katholischen Glaubens, doch wegen seiner liberalen Gesinnung den Strenggläubigen in Solothurn ein Dorn im Auge. So hatten die Jungprofessoren besonders im ersten Jahr einige Angriffe abzuwehren; lobend zu erwähnen, dass sie auch durch ihre Schüler in vorderster Front verteidigt wurden. Dollmayr, Schröder und Möllinger waren von Anbeginn an als Lehrer hochgeachtet. Es waren aber nicht allein die neue Unterrichtsmethode und die Modernisierung der Realfächer, welche die Schüler begeisterten; die drei Neuen müssen auch deren Herzen im Nu erobert haben. Ein unbestechliches Urteil stammt von Franz Vinzenz Lang, Schüler zu dieser Zeit und nachmaliger bekannter Professor an der Lehranstalt. Er schreibt in seinem Tagebuch: «Hauptsächlich waren es die Professoren Schröder und Möllinger, welche in mir die Liebe zu der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung weckten, aber auch Professor Dollmayrs philosophische Vorträge übten auf meinen jugendlich strebsamen Geist grossen Einfluss aus.»¹⁴

¹³ «Solothurner Landbote» 29. Jan. 1863

¹⁴ Monteil 1924, 9

Als ob man auf junges Blut gewartet hätte: Kaum haben sich Möllinger und Schröder in Solothurn niedergelassen, ruft Präsident Franz Josef Hugi die Mitglieder der Naturforschenden Gesellschaft zu einer neuen, konstituierenden Sitzung zusammen; die neu angestellten Professoren sind dazu ebenfalls eingeladen – oder waren sie gar die Triebfeder?

Otto Möllinger als Wissenschaftler und Organisator

Möllinger und die Naturforschende Gesellschaft

Es ist verständlich, dass es vor allem die Gesellschaft der Naturforscher war – offiziell «Naturhistorische Kantonalgesellschaft» –, zu welcher die Mathematiker und Naturwissenschaftler Schröder und Möllinger schon früh in engeren Kontakt traten. Doch auch der Dritte im Bunde, Dollmayr, obwohl von Hause aus Philosoph und Historiker, nahm gleich von Anbeginn an Einsitz in diesem Kreis.

Die Naturforschende Gesellschaft zählt zu den ältesten Vereinigungen der Stadt; mit 16 Mitstreitern schritt Franz Josef Hugi im Jahre 1823 zu deren Gründung. Die Begeisterung und die Tätigkeit der ersten Jahre sind beeindruckend; so wurden zum Beispiel im Winter 1824/25 49 Sitzungen abgehalten, und Hugi trat zweiundzwanzigmal ans Rednerpult. Doch rasch erlahmte die Tätigkeit; im zehnten Jahr nach der Gründung fand man sich gerade noch zu einer einzigen Sitzung zusammen. Die Gesellschaft verfiel in einen Schlaf – was sich später wiederholte –, und man erinnert sich der Krutterschen Charakterisierung des Solothurner Völkchens.

Als Dachorganisation aller kantonalen Sektionen amtierte die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft, die abwechselnd an verschiedenen Orten ihre Jahresversammlungen durchführte. Eine diesbezügliche Anfrage ging 1834 an die Solothurner Sektion; sie musste abgelehnt werden. Das kleine Häufchen von Gelehrten sah sich der Organisation einer gesamtschweizerischen Tagung nicht mehr fähig. Doch nun waren ja zwei junge und tatkräftige Professoren in der kleinen Stadt tätig geworden. Am 22. April 1836, nur zehn Tage nach ihrem Amtsantritt, finden wir sie an einer neuenberufenen Sitzung; die Gesellschaft war wieder erwacht. Altpräsident Hugi zeichnete das Bild der Aktivitäten der vergangenen Jahre; er bedauerte den Rückschritt der letzten Jahre, doch nun hätten sich «edle und fähige» Männer zur Aufnahme gemeldet. Als neue ordentliche Mitglieder schlug er vor: Flintglasfabrikant Daguët, Studiosus Grässli, Apotheker Heindorf und die Professoren Schröder, Möllinger und